

bumlle Galerie, welche das rechte Ufer bis zur Wienmündung begleitet. Der städtische Charakter diesseits ist durch Meeren und Gartenanlagen betont, jenseits herrscht trotz der vielföcigen Großstadtfasernen Stimmung der Natur. Busch und Baum in den Anlagen sind entblättert, nur hier und da leuchtet noch ein Streifen gelben Laubes, ja manche Stauden haben sich so gut konserviert, daß sie sogar ein verblähtes Grün mit schäbiger Eleganz zur Schau tragen. In brachtvoller Massivität begrüßt uns das Kolossalgebäude mit seinem edlen Turmprofil, dessen meergroße Glaswände in dem matten Steingrau den feinen Farbensinn des Malerarchitekten — Alfred Keller — verraten. Weiter hinaus die Binnen der ziegelroten Hofauer Kaserne, eheben wie eine Erinnerung aus dem Vormärz, schleudern unsre Vergangenheitsgedanken mit einem brutalen Ruck in die Gegenwart und zwingen uns, des Krieges zu gedenken, der uns wie der Todesgedanke und der eigene Schatten bald gedämpft, bald aufdringlicher, so wie überall, auch auf dieser Promenade begleitet. Ein Wink auf das jenseitige Ufer, wo die Strahlen der absteigenden Sonne die endlosen Fensterzeilen der Proletarierhäuser und Fabriken mit Versauerungsglanz adelt, zeigt uns wie zum Trotz den Rauch der Schöte, der freilich matter als ehedem, nicht in so fettigen, saurischen Kloden, aber immerhin lebensbezeugend und beruhigend hinaufwacht. Die Maschinen hämmern, die Kessel pulsieren, die Industrie ist gottlob in Gang, und ein Hauch von Gemütslichkeit und Werkstagsfrieden weht leise Sehnüch nach etwas Verlorenem. Es ist so anders geworden seit vier Monaten. Einjam ist es auf beiden Ufern, viel zu still. Die Pfände drücken, um welche sich die schweren

Laxe winden, scheinen zu schlafen, als wäre Hochsommermittag. Eigentümliche Gestalten begegnen uns: Gäste aus Oesterreichs Norden mit verputzten Gesichtern. Sie scheinen zu fröheln. Manchmal sind es ganze Familien, die ohne rechte Anheftung ziellos herumflanierten und doch nicht ohne Interesse die Bauten beschaun. Vorzugs- vergnügungsreisende. . . . Auffallend viele Kinderwagen bevorzugen diese Gegend, junge Bräuen und Heidermäde lästern die kleinsten Weltbürger, die noch nichts wissen. Ein Schwarm zehnjähriger Weiblichkeit flattert auf, von einer Dame geführt, welche die Lust nicht über die Tagewaiten übernommen hat. Alle Passanten sind möglichst dunkel gekleidet, irgendwie riecht es nach Pfefferseele, wozu auch eine Affoziation mit der Tagesstunde das Fräulein beiträgt. Schnell hinüber zum Handelsstraß, vielleicht daß dort ein lebhafterer Fuß uns etwas aufmischt; über die Brücke, an dem riesigen Betonbau des neuen Dianabades vorbei zu den Spediteuren, wo sich Holzstößen in allen Größen und Formaten türmen und das Trottoir versperrt! Schwere Wagen harrt auf die Last, die unter mannigfachen Juristen und mühseligem Herumjucken angeladen wird. Im lichten Saffo, barhäuptig, den gelben Kohnoor hinterm Ohy, dirigiert das junge Doktozum im Labyrinth der Koll. Eine alle Bedienerin kehrt aus dem offenen Magazin einen Haufen Mist mit großer Präzision auf unsre Stiefel. Wir stehen mitten im Leben. Gleich daneben weht uns ein Gullenschuß aus einer großen, zu dieser Stunde übrigens verödeten Restauration entgegen, in welcher die Transportarbeiter ihr Mittagessen einnehmen. Aber was hilft's? Auch hier hat die Arbeit ein sloweres Tempo als sonst, man

## Feuilleton.

### Promenade Anno 1914.

Das silberne Licht des frühen Degender-nachmittags lockt uns zu einem Spaziergang in die nahe Stadlandschaft, wie sie vom Donautal quer durch die nördlichen Bezirke Wiens, einem breiten Tal gleich, geschnitten wird. Es ist etwa drei Uhr, die Sonne leuchtet aus einem gemäßigten Blau in distretem Mondgold, ein sprühender Lichtnebel läßt zur Vinken die traurigen Konturen des Kahlengebirges in einem düstigen Blaugrau durchscheinen, zur Rechten, in der Richtung der Praterauen, liegt die Stromsenke bis zum Horizont offen. Will es uns dort hinauslocken gegen Döllingstadtslosterneuburg oder stromabwärts die alpbattierie und betonerte Promenaden entlang? Ein Augenblick des Schwankens, dann gewinnt des Stephanssturmes schlante Silhouette, die wie aus bedauernder Ferne wirkt, über uns Gewalt. Eine sehr herbe Luft besüßelt unsern Marsch, der sein Ziel, die Niederungen des Praters, erreichen will, ehe die bereits taumelnde Sonne hinter die Berge kriecht. Die malachitgrünen Wiesen, oder ist es flüßiges Blei?, halten mit dem Wanderer gleichen Schritt, marschieren wie breite siegreiche Kolonnen mit unübersehlicher Drängen der Wucht, stauen sich hier und da zu schimmernden Fettsaugen, glätten sich wieder zu einem imponierenden Schweigen. Unter unsern Soblen rollen die Stadtkanalige durch die